

des Frankenlandes, I. Theil, Würzburg 1842, S. 175

³⁾ Zeitreise, S.40–41; Bechstein S.166

⁴⁾ Gebrüder Grimm, Deutsche Sagen, Abdruck nach Reclam: Deutsche Sagen, Nr. 6806 und 6806a, S. 85

⁵⁾ Anton Hirsch, Dittelbrunn – vom Dorf zur Wohngemeinde, hg. von der Gemeinde Dittelbrunn, 1999, S.20

⁶⁾ wie Anm. 5, S.87–88

⁷⁾ Karl Schöner, S. 235

⁸⁾ Anton Oeller, Manuskript im Archiv der Stadt Schweinfurt, MS 1951, Sign. DQ 12/7

⁹⁾ Archiv der Stadt Schweinfurt, Urkunden Nr. U292 und U294: Regest bei Friedrich Stein,

Monumenta Suinfurtensia historica, Schweinfurt 1900, S. 284

¹⁰⁾ Joham Caspar Bundschuh, Beschreibung der Reichsstadt Schweinfurt, Ulm 1802, Kartenbeilage, s. auch die farbige Wiedergabe, in Zeitreise, S. 17

¹¹⁾ Anton Hirsch, Das Mordkreuz am Waldrand, in: Mainleite 1999/III, S. 4–10

¹²⁾ s. Anm. 8

¹³⁾ aus dem Maschinenscript von H. Reinlein über die alten Grenzsteine der Stadt Schweinfurt, Archiv der Stadt D 424/40

¹⁴⁾ K. Schöner, S. 32

¹⁵⁾ K. Schöner, S. 236/7

¹⁶⁾ Josef Dünninger / Karl Treutwein, Bildstöcke in Franken, Konstanz 1960, S. 21

Helmut Kreutzer

Der „Waldschmidt“ und seine Hofer Zeit

Es ist wenig bekannt, daß Maximilian Schmidt „genannt Waldschmidt“ einen Teil seiner Jugend, von Dezember 1846 bis Oktober 1848, in Hof i. Bay. verbracht hat.

Maximilian Schmidt, ein heute fast ganz vergessener Schriftsteller, galt im 19. Jahrhundert als einer der bekanntesten und beliebtesten Erzähler. Er lebte von 1832 bis 1919 und hatte mit seinen „Kultur- und Lebensbildern“ aus dem Bayerischen Wald und dem Alpengebiet einen so großen Erfolg, daß er von König Ludwig II. 1884 für seine Geschichte *Die Fischerrosel von St. Heinrich* zum Hofrat ernannt wurde. Prinzregent Luitpold verlieh ihm dann 1898 für seine Verdienste um den Bayerischen Wald den Beinamen „genannt Waldschmidt“. Der „Waldschmidt“ war ein glänzender Erzähler; er schrieb zahlreiche Volkserzählungen, Dramen, Humoresken, Skizzen und Gedichte. Vor allem seine *Starnbergersee=Geschichten* verdienen nicht, völlig in Vergessenheit zu geraten.

Sein Name ist heute noch viel bekannter als seine Werke. 1909 wurde ihm auf dem Riedelstein im Landkreis Regen ein Denkmal errichtet. Zum 80. Geburtstag 1912 benannte man nach ihm mehrere Wege und Straßen, so in Zwiesel, aber auch in Starnberg und Garmisch. In Tutzing trägt sogar eine Schlucht seinen Namen.

Waldschmidt verdient übrigens aus ganz anderen Gründen, nicht vergessen zu werden: Er gründete 1890 den Bayerischen Fremdenverkehrsverband unter der durchaus nicht altmodischen Devise „Bayern muß das von Fremden meist besuchte Land werden“. Er war es auch, der als „Kostüm-Schmidt“ 1895 das erste historische Volkstrachtenfest in München begründete, das Vorbild für den Trachtenzug beim Oktoberfest.

Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt wurde in Eschlkam an der bayerisch-böhmischen Grenze geboren. Ab 1. Januar 1847 wurde sein Vater als Hauptzollamtsverwalter

nach Hof in Bayern versetzt. Dort besuchte der Bub die damalige „Gewerbsschule“. Schmidt berichtet über die Hofer Zeit sehr ausführlich in seiner zweibändigen Autobiographie „Meine Wanderung durch 70 Jahre“¹⁾ Ende Oktober 1848 begann Schmidt seine Studienzeit in München. Er wollte danach Offizier werden, fühlte sich aber beim Militär schlecht behandelt und zurückgesetzt. Anerkennung erwarb er sich später als Situationszeichner im topographischen Büro des Generalstabs im bayerischen Alpenvorland. 1860 machte er anlässlich eines von ihm organisierten und moderierten Faschingstreibens der Kadetten Bekanntschaft mit Kronprinz Ludwig, was ihm einen lebenslangen Freiplatz im Hoftheater einbrachte. An seinem 31. Geburtstag am 25. Februar 1863 durfte er König Max II. seine ersten „Volkserzählungen aus dem Bayerischen Wald“ überreichen. Der König war begeistert. Seine weiteren Erzählungen fanden überall so großen Anklang, daß er ein vermögender Mann wurde und sich, dank der Mithilfe seiner Frau, das berühmte „Midgard-Haus“ an der Seepromenade in Tutzing als Wohnsitz kaufen konnte. Diese Villa und andere Häuser gingen allerdings nach einer Fehlspekulation mit einer Holzstoff-Fabrik im Bayerischen Wald wieder verloren. Nach den Kriegen 1866 und 1870/71 schied er mit erheblichen gesundheitlichen Schäden aus der Armee aus und machte 1879 einen Neuanfang als Schriftsteller, wobei er seine Erzählungen vorwiegend in Oberbayern ansiedelte. 1884 beauftragte ihn König Ludwig II., er solle eine Geschichte schreiben, die direkt am Starnberger See spiele. So entstand die *Fischerrosel von St. Heinrich*, Waldschmidts populärste Erzählung. Das letzte Buch, in dem der König am Nachmittag seines Todestages gelesen hatte, war Schmidts Erzählung *Der Leonhardsritt*.²⁾

Eine neue Welt

Der Umzug von Eschlkam nach Hof im Winter 1846/47 fiel dem 14jährigen Buben sehr schwer. Der Vater mußte seinen Dienst am 1. Januar 1847 pünktlich antreten. Die damals mitten im Winter sehr beschwerliche Reise der fünfköpfigen Familie auf einem

teils sechsspännigen Schlittenfuhrwerk, auf dem die ganze Familie mitfuhr, begann am zweiten Weihnachtsfeiertag („Stephani“) und dauerte vier Tage. Die erste Station zum Nachmittagskaffee war Furth i. W., dann ging es weiter bis Cham. Von dort aus brauchte der Frachtwagen noch drei Tage bis Hof, mit Nachtquartier in Amberg und Bayreuth. In Hof stiegen sie im „Hotel Brandenburg“ ab, schräg gegenüber dem Hauptzollamt, *ein sehr schönes, schloßähnliches Gebäude, in welchem Napoleon bei seinem Durchzuge sein Quartier aufgeschlagen hatte. Die schönste Wohnung im 1. Stock war für den Verwalter, also für uns bestimmt, es waren 11–12 Zimmer, für unsere kleine, bescheidene Einrichtung ... übermäßig groß.*

*Es war in der That eine neue Welt, welche sich mir in Hof eröffnete. Ein freierer Geist machte sich mir sofort bei der Bevölkerung bemerkbar. Die Gymnasial- und Lateinschüler, in altdeutscher Tracht mit verschnürten Röcken und weißen Umschlagkragen, in Barets oder farbigen Mützen, erschienen mir selbstbewußter, als wir es in Altbayern zu sein wagten.*³⁾

Der junge Max wurde in den 2. Kurs der damaligen Gewerbsschule aufgenommen, erhielt aber in Algebra und Geometrie Nachhilfeunterricht bei seinem eigenen Professor, der in Gegenwart des Buben seine Frau schlecht behandelte, ja sie einmal schlagen wollte, was Max verhinderte. Wegen dieser „Ritterlichkeit“ wurde er noch am selben Tag in der ganzen Stadt bekannt und bewundert. Chemie und Mineralogie waren seine Lieblingsstudien; in einem der vielen Zimmer errichtete er ein chemisches Laboratorium und eine Mineraliensammlung. Er machte mit seinem Lehrer in Botanik und Mineralogie wöchentlich Exkursionen in die mineralreiche Umgebung, im Sommer 1847 sogar auf die Saalburg bei Lobenstein. Schmidt schildert die Erlebnisse dabei äußerst anschaulich. In Blankenberg lernte er in der Papierfabrik „Flinsch und Comp.“ zufällig Marie Kunstmann kennen, seine erste Liebe, der er manches Gedicht widmete.

Schon bald schloß Max auch seinen ersten innigen Freundschaftsbund mit Max Freiherrn

von Feilitzsch, dem späteren Staatsminister des Inneren, der ein Leben lang hielt. *Max Feilitzsch hatte aber ... eine Konkurrentin. Mein Herz teilte sich zwischen ihm und Marie Kunstmann.*⁴⁾ Die drei Jahre ältere Marie war allerdings von Anfang an leidend, und ich verhehlte mir nicht, daß das Leiden, welches Marie in der schönsten Blüte der Jahre betrafen, unheilbar sei und deren frühzeitigen Tod herbeführen müsse. Aber nur um so mehr mußte ich stets mit stiller Wehmut ihrer gedenken und in Gedichten schrieb ich nieder, was mich bewegte. Ich sprach mit niemand darüber, nicht einmal mit Max Feilitzsch, es war und blieb mein süßes Geheimnis.⁵⁾ Schmidt war damals 16 Jahre alt.

Mit dem Studium sah es trotz dieser Ablenkungen aber gar nicht schlecht aus. Maximilian Schmid mußte das lateinische Absolutorium⁶⁾ mitmachen, das er zum Übertritt auf die Polytechnische Schule in München brauchte. Er nahm täglich mehrere Stunden Privatunterricht, wobei er sich an „Ovids Metamorphosen“ und den „Heroiden“ begeisterte. Allerdings bestand Schmidt das Absolutorium in der lateinischen Sprache miserabel, besser natürlich in der Mathematik; in der deutschen Sprache wäre ich bei einem Haar durchgefallen. Es galt das Thema zu behandeln: „Welchen Einfluß übt der Anblick einer schönen Natur auf die menschliche Seele aus.“

Die Lösung fiel mir schwer. Nur banale Gedanken schrieb ich nieder, die mir aber so wenig behagten, daß ich ein Blatt nach dem andern zerriß. Es war mir nicht möglich, in Prosa niederzuschreiben, was ich fühlte – in Versen hoffte ich das leichter thun zu können, sogar sehr leicht...⁷⁾ Er verfaßte lieber ein Gedicht „Trost in der Natur“, über das der Rektor, der die Blätter einsammelte, sehr erstaunt war. Er klopfte dem Absolventen auf die Schulter und meinte: „Sie haben ja herrliche Anlagen. Diese Arbeit rettet Sie vor dem Durchfall ...“

Marie Kunstmann

In den Schulferien verbrachte Schmidt manchen Tag in Trogen, auf dem Schloß von Feilitzschens Vater. Mit Max von Feilitzsch und anderen Kameraden machte er Ausflüge

auf den Waldstein im Fichtelgebirge und nach Wunsiedel. Am Waldstein fühlte er sich zurückversetzt in den Bayer- und Böhmerwald, wohin er sich doch sehr sehnte. In diesen Tagen schloß er auch Freundschaft mit dem Bruder von Max, Louis von Feilitzsch, der im Kadettenkorps in München diente und nun auf Urlaub war.

In der rauhen Jahreszeit, die in Hof sehr scharf auftritt, verschlimmerte sich der Zustand von Marie Kunstmann sehr. Weihnachten kam heran. *In Hof wurde dieses großartig gefeiert. Sämtliche Frauen der reichen Fabrikanten, von welchen viele Millionäre waren, besorgten einige Tage vor dem Feste selbst die Bereitung der Stollen. Sie gingen, angethan mit weißen Küchenschürzen, zum Bäcker, um hier die Stollen zu formen und ihre Fertigstellung im Backofen zu überwachen. Und zahllose Christbäume wurden zu Markte gefahren und fanden raschen Absatz. Bei den Protestanten war ja die Sitte der Christbäume längst üblich, sie haben bekanntlich diesen herrlichen Brauch auch in Bayern um das Jahr 1818 eingeführt. Vor dieser Zeit kannte man in Bayern die Christbäume nicht. So war auch in Eschlkam unser Weihnachtsbaum der erste gewesen, der dort gesehen wurde. Die Eltern waren ja aus Kempten, einer größtenteils protestantischen Stadt gekommen und führten diese Sitte auch im oberen Walde ein.⁹⁾*

Am Weihnachtsabend verschlechterte sich der Zustand von Marie Kunstmann erheblich. Max wurde gebeten zu kommen. Er brachte einen Blumenstrauß, mit Veilchen darunter, mit, Maries Lieblingsblumen. Am zweiten Weihnachtsfeiertag wurde Max, zusammen mit seiner Schwester Mathilde, nochmals eingeladen. Maries Befinden wurde immer schlimmer, und am 18. Februar hauchte sie ihre schöne Seele aus. *Ich sah sie noch als Leiche im weißen Atlasgewande, mit Blumen rings umgeben, wozu auch ich mein Scherflein beigetragen, einen Blumenstrauß, den ihr die Schwestern in die Hand gegeben. Sie glich einer im schönsten Frühlinge geknickten Rose. Ich weinte ihr heiße Tränen nach.¹⁰⁾ Max hat der Tod der Freundin so erschüttert, daß ihn wüste Träume plagten.*

Vom politischen Fieber ergriffen

Schmidt verbringt das Revolutionsjahr 1848 in Hof. Die politischen Wogen durchtobten einen großen Teil des Festlandes; da alle Welt sich dafür interessierte, ward auch ich von dem politischen Fieber ergriffen.¹¹⁾ Die junge Studentenvelt in Hof zeigte sich begeistert von den Ideen der Reformer. Mit Begeisterung sang man die Lieder „Was ist des Deutschen Vaterland“ und „Schleswig-Holstein meerumschlungen“. Als die Nachricht über die Märzerrungenschaften in München in Hof anlangte, durchbrauste die Stadt heller Jubel. Alt und jung schmückte sich mit schwarz-rot-goldenen und blau-weißen Bändern und Kokarden in diesen Farben. In der Hauptstraße fand eine Art Korso statt. Musik ertönte vom Rathaussturm und sobald es dunkelte, wurde die Stadt illuminiert. Dichte Menschenmassen durchzogen die Straßen und manch kernhafte Rede begeisterte die Menge zu immer erneutem Jubel. Bald darauf wurde ein Freikorps errichtet, an dem sich alle Bürger und auch Beamte beteiligten. Auch ich war dabei und trug mit Stolz die Feuerstein-Muskete beim Marsche durch die Stadt. Sogar die Mädchen der höheren Töchterschule thaten sich zu einem Korps zusammen und wählten mich zu ihrem Hauptmann. Ich lernte sie in unserem großen Saale das Exerzieren, statt der Musketen hatten sie Stangen mit blauweißen Fähnchen und wenn das Freikorps, welches stets in unserem großen Hofe zusammengestellt wurde, mit Musik durch die Stadt zum Exerzierplatz zog, schloß sich dieses Amazonenkorps, lauter bildschöne Mädchen, sektionsweise an und marschierte zum Ergötzen der Stadt bis zum oberen Thore mit. Doch mußte dies, sowie überhaupt deren Exerzitiium schon nach etlichen Tagen unterbleiben, da die Institutsvorsteherin dagegen Einspruch erhob und es strengstens als „unanständig“ verbot.

Einer Szene erinnere ich mich zu Anfang jener Märzstürme, welche keinen Jubel, sondern nur Pfeifen und Zischen hervorrief. Mit Extrapost waren nämlich mehrere Alemanen aus München, bekanntlich die Gardestudenten der Lola Montez, angekommen, um ins Ausland zu reisen. In Hof mußte sächsische

Post genommen werden und die Herren mußten längere Zeit warten, bis der Wagen weiterfuhr. Sofort ward deren Anwesenheit bekannt und viele Personen versammelten sich um die zweideutigen Helden jener Zeit. Manch höhnisches Wort fiel und als sich der Postwagen in Bewegung setzte, geschah es unter dem Pfeifen und Preat-Rufen der angesammelten Menge.¹²⁾

Bald darauf nahm die Schleswig-Holsteinische Frage die Gemüter in Anspruch. Die Freischärler kamen gruppenweise durch Hof, wurden da regelmäßig reichlich traktiert und vor „Begeisterung betrunken“, und ich mußte oft lachen, wenn ich sie bramarsieren hörte, wie sie die Dänen zu Paaren treiben wollten.

Auch den „Von der Tann“ sah ich mit seiner Begleitung Hofpassiern. Er zog nach dem Norden, um sich dort seinen Namen zu holen.¹³⁾

Als Exkursion wurde in diesem Jahr 1848 die Besichtigung der Schiefen Ebene¹⁴⁾, jenes Eisenbahn-Kunstbaues gewählt, welcher den Schienenweg über beträchtliche Erhöhungen von dem Maingebiete zur fränkischen Hochebene vermitteln sollte. Das Studium wurde durchaus nicht vernachlässigt, galt es doch im August das Absolutorium zu erwerben¹⁵⁾. Schmidt absolvierte die 1. Klasse der königlichen Landwirtschafts- und Gewerbeschule nach dem aufgeführten Zeugnis¹⁶⁾ mit Auszeichnung. Zur Abschlußveranstaltung inszenierte Maximilian Schmidt im Saal zu Hofeck Kömers „Nachtwächter“, wobei er den Nachtwächter spielte. Alles klappte famos bis auf den Vorhang, der nicht oben bleiben wollte, und wenn dies endlich der Fall war, nicht mehr herab wollte. Das genierte aber nicht weiter¹⁷⁾. Ende Oktober ging Schmidt zum Studium nach München.

Oberfränkische Klöße

Eine spätere Begegnung mit Hof erzählt Waldschmidt in amüsanter Weise:

Am 4. Juni 1850 schwor Waldschmidt den Fahneid und trat als Freiwilliger mit 18 1/2 Jahren beim 2. Infanterie-Regiment „Kronprinz“ ein, wo er der 1. Schützenkompanie

zugeteilt wurde. Bei seinem „ersten Ausmarsch“ wurde sein Regiment am 1. Dezember 1850 an die sächsische Grenze beordert.

In Bamberg war ihr erstes Quartier. Bereits dort gab es Schwierigkeiten, weil die Kompanie erst nach Mitternacht ankam und es weit über ein Uhr dauerte, bis alle endlich untergebracht waren. Im Quartier empfingen sie Schmidt mit Vorwürfen wegen der späten Ankunft und boten ihm *nur ein Stück kaltes Fleisch und ein Glas Bier an. Ich bedankte mich für diese Unfreundlichkeit, die ich um so mehr in Erinnerung behielt, als es meine erste Einquartierung war und jene im Heimatland mir zuteil wurde. Ich nahm weder Speise noch Trank an, sondern legte mich zu Bett, das in einer Art Hausgang stand; mein Mantel schützte mich vor Kälte.*¹⁸⁾

Über Zapfendorf und Kloster Banz ging der Marsch weiter nach Stadtsteinach, wo ich endlich ein menschenwürdiges Quartier bei einem Bürger, Namens Hebandanz, erhielt, eine Stube mit einem Bett, das ich freilich mit einem anderen Korporal teilen mußte.

Schmidt kommt dann auf die oberfränkischen Kartoffelklöße zu sprechen: *Hier möchte ich der Kost erwähnen, welche uns bei Hebandanz – es waren da außer uns zwei Unteroffizieren noch sechs Soldaten einquartiert – zu teil wurde. Es waren dies echte oberfränkische Kartoffelklöße. Auf den Tisch gesetzt, sahen sie grün-blau und gläsern aus, so daß die altbayerischen Soldaten erklärten, sie müßten sich ein solches Essen verbitten, ja einige warfen die Klöße auf den Stubenboden. Ich aber, von Hof her nicht nur an diese Speise gewöhnt, sondern sie sogar zu meinen Leibspeisen zählend, griff freudig zu und tauchte sie mit Appetit in die saure Sauce. Die Soldaten sahen mich mit einer Art Mitleid an. Schon andern Tags aber, als wieder Klöße erschienen, wagte sich einer nach dem andern an die mysteriöse Speise. Man fand sie nicht gar so schlecht, als sie aussah, sie schmeckte sogar immer besser. Das bewog Frau Hebandanz, täglich Klöße vorzusetzen und nach wenigen Tagen freuten sich die Altbayern auf das Mittagessen ebenso, wie ich. Einmal gab es eine andere Speise, da waren die Soldaten ganz mißvergnügt und meinten: „man habe gar nicht gegessen, wenn es keine*

*Klöße gebe.“ Und nun war kein Tag mehr ohne Klöße. Das dauerte bis Weihnachten. Die Diplomatie arbeitete und wir mußten im Winterquartier sitzen und Klöße verspeisen.*¹⁹⁾

Die Schiefe Ebene

Am Heiligen Abend (1850) erbat sich Schmidt zwei Tage Urlaub, so daß er die Christtage bei seinen Eltern in Hof zubringen konnte.

Ich wollte meine Eltern am Weihnachtsabend überraschen und stieg um 5 Uhr in Neumark²⁰⁾ in den Bahnzug. Mit unendlicher Freude fuhr ich die schiefe Ebene hinauf, jede Minute brachte mich ja meinen Lieben näher – da plötzlich Notsignal! Lärm! – Der Zug kam zum Stehen. In nicht zu weiter Entfernung sah man zum Schrecken einen andern Zug mit rasender Schnelligkeit entgegenkommen. Alles schrie laut auf. Die Leute wollten aus dem Wagen springen, obwohl dies mit gleicher Gefahr verbunden war; da sich rechts eine tiefe Felsenwand und links die steile Böschung befand. „Ruhig bleiben!“ riefen die Schaffner. „Sitzenbleiben!“

In meinem Coupé saßen ein Pfarrer und eine Nonne. Der Pfarrer raisonnierte das Blaue vom Himmel herunter über eine solche Unordnung, die Nonne betete still für sich hin. Ich selbst hatte keinerlei Angst. Ich erwartete nichts anderes, als daß die Maschine Gegendampf geben und wir eiligst zurückfahren würden. Allerdings war die halbe Minute, bis das geschah, für uns alle eine Ewigkeit, denn der Zug sauste immer näher heran; stieß er mit unserem Zuge zusammen, war Mann und Maus verloren. Endlich setzte sich unsere Maschine nach rückwärts in Bewegung, rascher, immer rascher, bald rasten wir die schiefe Ebene hinab in einem Tempo, daß wir jeden Augenblick eine Entgleisung befürchten mußten. An ein Halten in Neumark war trotz allen Bremsens nicht zu denken; wir fuhren eine weite Strecke über die Station hinaus und alles atmete auf, als wir uns endlich außer Gefahr wußten.

Infolge dieses Unfalls kam der Zug um mehrere Stunden später in Hof an, es war fast Mitternacht ...²¹⁾

Die Eltern und die Schwester waren noch auf. Sie waren über das Kommen des Sohnes und Bruders hocherfreut, ja, sie zündeten sogar trotz der späten Stunde nochmals den Christbaum an.

38 Jahre später

38 Jahre nach dem Tod der Freundin Marie Kunstmann führt Maximilian Schmidt von einem Schriftstellerkongreß in Berlin kommend der Weg wieder nach Hof

... als ich am andern Tage die Stadt Hof durchschritt, sah ich aber auch nicht ein einziges bekanntes Gesicht. Fragte ich nach diesem oder jenem, so hieß es: gestorben. Also suchte ich meine Bekannten im Friedhofe auf Dorthin zog es mich ohnedem, da ich nicht in Hof weilen wollte, ohne das Grab meiner Jugendliebe, Marie Kunstmann, besucht zu haben. Ich verschaffte mir einen duftigen Blumenstrauß und begab mich damit zum Gottesacker.

Die Gruft, in welcher die Entschlafene seit mehr als 38 Jahren ruhte, fand ich sofort. Sie war mit einem etwas defekten Gitter verschlossen. Ich hatte Mühe, den Blumenstrauß hineinzuwerfen. Da ereignete sich etwas ganz Seltsames. Die über der Gruft sich befindende Bretterthüre hatte in der Mitte ein rundes, etwa einen halben Fuß im Durchmesser haltendes Luftloch, das mit einem Deckel verschlossen war. Mein Blumenstrauß flog nun zufällig so hinein, daß sich der Deckel verschob, die Öffnung frei wurde und der Strauß, wie von unsichtbaren Händen erfaßt, in das Innere der Gruft, vielleicht gerade auf den Sarg der Jugendfreundin hinabfiel. – Es war ein ganz natürlicher Vorfall, doch berührte es mich immerhin eigentümlich. Ich hielt es für den Lohn treuer Freundschaft, mit der ich stets des lieblichen Mädchens gedachte, dem ich einst in Blankenberg in die wundervollen Augen geblickt und das mein jugendliches Herz begeisterte. Ich dachte – doch genug davon. Ich mußte den ganzen Tag darüber nachsinnen, und hielt es fürs beste, anstatt, wie ich vor hatte, noch einen Tag hier zu bleiben, gleich nachmittags nach Nürnberg und Schwabach²¹⁾ weiter zu reisen, wo ich um Mit-

ternacht ankam und in dem ersten Gasthofs abstieg. Am anderen Morgen ließ ich mich dann zur Wohnung von Marias Schwester, Frau Emma Waldherr führen, bei der ich zwar erst für den nächsten Tag angemeldet war, die ich aber nun mit meinem Besuche überraschen wollte²¹⁾.

Anmerkungen:

¹⁾ Maximilian Schmidt, *Meine Wanderung durch 70 Jahre*, I. und II. Teil, Reutlingen, Enßlin & Laiblin, ohne Jahreszahl, erschienen 1902.

²⁾ Mit Schmidts Zeit am Starnberger See und dort entstandenen Werken befaßt sich Dirk Heißerer, *Wellen, Wind und Dorfbanditen, Literarische Erkundungen am Starnberger See*, Eugen Diederichs Verlag, München 1995, S. 141–148.

³⁾ Schmidt, a.a.O., S. 84–85.

⁴⁾ Schmidt, a.a.O., S. 98.

⁵⁾ Schmidt, a.a.O., S. 99.

⁶⁾ Eine Vorprüfung zum Hauptabsolutorium im August 1848.

⁷⁾ Schmidt, a.a.O., S. 100.

⁸⁾ Schmidt, a.a.O., S. 102.

⁹⁾ Schmidt, a.a.O., S. 105/6.

¹⁰⁾ Schmidt, a.a.O., S. 108.

¹¹⁾ Schmidt, a.a.O., S. 111.

¹²⁾ Schmidt, a.a.O., S. 111–112.

¹³⁾ Schmidt, a.a.O., S. 112.

¹⁴⁾ Die Schiefe Ebene spielt später in einer amüsanten Geschichte eine Rolle

¹⁵⁾ Schmidt, a.a.O., S. 112/13.

¹⁶⁾ Schmidt, a.a.O., S. 113/14.

¹⁷⁾ Schmidt, a.a.O., S. 116.

¹⁸⁾ Schmidt, a.a.O., S. 147/48.

¹⁹⁾ Schmidt, a.a.O., S. 148/49.

²⁰⁾ Neuenmarkt-Wirsberg

²¹⁾ Schmidt, a.a.O., S. 149/50.

²²⁾ Dort wohnte die verheiratete Schwester von Marie Kunstmann

²³⁾ Schmidt, a.a.O., Teil II, S. 194/95.

Rupprechtstegen und sein ehemaliges Kurhotel

Zu den längst vergessenen Büchern einer Beschreibung eines Teils der ehemaligen Alt-nürnberger Landschaft zählt das 1863 in den „Bieling'schen Offizin“ erschienene 46 Seiten starke Bändchen im Oktavformat „Rupprechtstegen und das Pegnitzthal, Landschaftliche Bilder von J. Priem.“

Wer war dieser J. Priem und was veranlaßte ihn ein „landschaftliches Bild“ der Umgebung von Rupprechtstegen zu schreiben?

Über die Person des Verfassers ist man hinreichend orientiert¹⁾. Johann Paul Priem war Nürnberger, er kam im Geburtsjahr Bismarcks, 1815, am 10. Juli zur Welt und starb auch hier, fünfundsiebzigjährig am 27. Dezember 1890. Er erreichte ein hohes Alter, obwohl er einen großen Teil seines Lebens

kränkelte. Er lernte Schreiner, verspürte jedoch anscheinend große Lust zur Schriftstellerei, denn er wurde später Redakteur und Buchhändler. Allzu gut schien sein Geschäft jedoch nicht zu gehen; 1864 wurde er Bibliotheksassistent am Germanischen Nationalmuseum. 1867–1889 wurde er sogar Kustos und später „Stadtbibliothekariatsverweser“, also praktisch Leiter der Stadtbibliothek Nürnberg, bis sein Amt von Ernst Mummenhoff übernommen wurde. In seiner schriftstellerischen Tätigkeit war er äußerst vielseitig und fleissig, er schrieb Gedichte, Festdiologe, Festspiele, Schauspiele, Erzählungen, ein Buch über die Geschichte der Stadt Nürnberg (1875) und eines über den Mundartdichter Grübel. Auch hielt er beim Verein der Geschichte der Stadt Nürnberg Vorträge.



Rupprechtstegen um 1880